

Die Welt zwischen den Welten

Das Ausschaffungsgefängnis beim Flughafen Zürich will eigentlich gar kein Gefängnis sein. Wen es hierher verschlagen hat, sitzt nicht als Straftäter hinter Gittern. Er hält sich nur noch zu einem Zweck in der Schweiz auf: um das Land in Bälde unfreiwillig zu verlassen.

Von *Susanne Loacker*

Die blau gestrichenen Mauern des Hofes erinnern an ein in die Jahre gekommenes Hallenbad. Hier dürfen sich die Männer täglich zweieinhalb Stunden aufhalten und Fussball spielen. Der Hof für die Frauen ist knapp halb so gross. Frauen kommen sehr selten ins Ausschaffungsgefängnis.

Menschen, die hier sind, haben in aller Regel keine oder keine schweren Verbrechen begangen. «Unser professioneller Anspruch ist es, sie so anständig wie möglich zu behandeln», sagt Ralph Margies. Er leitet das Flughafengefängnis seit sieben Jahren. In Ausschaffungshaft sitzen vor allem junge Männer zwischen achtzehn und 35 Jahren, die, so Margies, «meiner Einschätzung nach in ihrem Heimatland wenig bis keine Aussichten auf einen den Lebensunterhalt sichernden Arbeitsplatz haben». Hier bemühen sich die meisten um Arbeit. Der Grund: 5 Franken beträgt ihr reguläres, äusserst bescheidenes Taschengeld pro Tag. Wer arbeitet, bekommt stattdessen 15 Franken.

Durch ein kleines Fenster in der versperrten Tür winken uns die Arbeitenden entgegen. Trotzdem fragt der Aufseher beim Eintreten: «Ist es in Ordnung, wenn eine Journalistin hineinkommt?» Einige nicken, fast alle lächeln, von irgendwoher höre ich ein vertrautes «*Si, claro*». Dann arbeiten die Männer weiter, zu zweit, zu viert an mehreren Tischen. Manche schweigen dabei, die meisten plaudern. Unter Aufsicht falten sie die sauberen Frotteetücher zusammen, die eine Wäscherei angeliefert hat.

Viele kommen wieder. Ralph Margies erklärt die entspannte Stimmung: «Bei meinem Stellenantritt habe ich mir zum Ziel gesetzt, die oftmals paramilitärische Atmosphäre zu reduzieren und durch einen menschlichen Umgang zu ersetzen.» Es ist ein schmaler Grat zwischen unvoreingenommener Achtung der Menschenwürde und der Realität eines Gefängnisses, die alle, die hier ihren Dienst versehen, immer wieder mit belastenden Erfahrungen konfrontiert.

Die Insassen bewohnen zwölftehalb Quadratmeter grosse Zweierzellen, jede ausgestattet mit Fernseher und blickdichter Nasszelle. An vier Nachmittagen pro Woche dürfen sie Besuch empfangen. Gut zwei Drittel der jungen Männer stammen aus Afrika, rund 20 Prozent sind Asiaten, oft aus Afghanistan. Sie alle haben eine Ausschaffungseinladung oder ein Flugaufgebot ignoriert oder sonst auf irgendeine Art nicht mit den Behörden kooperiert. Nach etwa einem Monat ist die Hälfte aller Administrativhäftlinge wieder weg.



«So anständig wie möglich»: Flughafengefängnis in Kloten.

Doch viele kommen wieder. «Wenn jemand aus dem Strafvollzug entlassen wird, tauchen schon nach einer Viertelstunde die Insassen auf, die für diese Arbeit eingeteilt sind, um die Zelle zu reinigen und alles für den nächsten Ankömmling vorzubereiten», sagt Margies. Wird hingegen ein Insasse aus seiner Zelle im Ausschaffungstrakt abgeholt, passiert zuerst einmal gar nichts. Zu oft kommt es vor, dass die Kooperation verweigert wird.

Während der Insasse im Strafvollzug froh ist, ein neues Leben in Freiheit beginnen zu können, will der Administrativgefangene möglichst nicht in das Leben zurück, von dem ihn die Schweiz weglockt hat.

Widersetzt sich ein Häftling zum wiederholten Mal oder fällt er schon vor seiner Ausschaffung als renitent auf, wird er am Abend vor seiner geplanten Ausschaffung in eine der wenigen Einzelzellen verlegt. In eine solche Einzelzelle kommt auch, wer Suizidabsichten äussert. «In vielen Fällen sind diese Drohungen - aus Sicht des Gefängnispersonals - manipulativ», weiss Margies aus Erfahrung, aber trotzdem seien sie ernst zu nehmen. Ein Suizid sei das Schlimmste, was in einem Gefängnis passieren könne. Die Einzelzellen haben ein gemauertes Tischchen und einen fixen Hocker, keinen Fernseher und damit auch keinerlei Drähte oder Kabel. Zu essen gibt es Fingerfood.

Wie verzweifelt muss ein Mensch sein, um damit zu drohen, sich lieber das Leben zu nehmen, als in seine Heimat oder in ein anderes europäisches Land zurückzukehren? «Viele der Widerstände sind subjektiv nachvollziehbar, aber trotzdem für das europäische Gastland kein Grund, jemanden jahrelang zu finanzieren», sagt Margies. Wenn der ganze Familienclan in Schwarzafrika zusammenlege, damit ein junger Mann in die Schweiz kommen, vielleicht hier eine Schweizerin heiraten und dann Geld heimschicken könne, verliere dieser das Gesicht, wenn er ohne etwas zurückkomme. Auch wenn das menschlich durchaus nachvollziehbar sei, sei es für die Behörden kein Grund, ihn hierzubehalten. Abgesehen davon wäre von diesen Menschen nach seiner Einschätzung nur ein kleiner Teil in der Lage, im Schweizer Stellenmarkt Fuss zu fassen.

Gesellschaft und Politik stehen dem Strafvollzug im Allgemeinen und der Administrationshaft im Besonderen zwiespältig gegenüber. Die einen finden, man sei zu lasch, die anderen halten die Haftbedingungen für unwürdig. Ralph Margies weiss: «Es ist praktisch unmöglich, es allen recht zu machen.»



Susanne Loacker
ist Journalistin und Buchautorin.